

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 7

Illustration: "Es macht sich bezahlt, wenn man hier unten das Gesetz kennt [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die neue Seuche

Etwas Grässliches grassiert im Lande, und in Basel hat begonnen, was nun verseucht das Vaterland. Dabei war alles so wissenschaftlich und so unscheinbar, bevor es zur Seuche wurde. Doch lassen Sie mich berichten, verehrte Leser.

Einige Monate ist's her, da kam eines Tages ein Basler Professor, der gleich dem allseits beliebten Schabziger aus dem schönen Glarnerland stammt, auf einen Gedanken. Er trat in seiner zurückhaltenden, sympathischen Art vor seine jungen Wissenschaftler und sprach: «Lasset uns, oh Studierende, einmal jene auffallende Erscheinung untersuchen, die während der Fasnacht zu Basel in aller Munde ist! Lasset uns erkunden, ob sie auch anderswo, und wenn ja: wie, wann, wo, bei wem, wie oft, und möglichst auch warum, vorkommt!» Und schon schwärmten die jungen Wissenschaftler aus, mit den Geräten ihrer Forschung bewaffnet, und sammelten Untersuchungsmaterial.

Was sie zusammentrugen, ist inzwischen in der Zeitschrift ihrer Wissenschaft abgedruckt worden. Sie können's dort lesen. Freilich werden Sie umsonst suchen, wenn Sie etwa die «Monatshefte für Epidemiologie» aufschlagen oder das «Zentralblatt für Gynäkologie und Geburtshilfe». Auch in den «Annalen für Hals-, Nasen- und Ohrenmedizin» suchen Sie vergeblich. Was Sie sich vielmehr verschaffen müssen, das sind die Nummern 2, 4 und 5 des Jahrgangs 1977 des «Korrespondenzblatts der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde».

Bitte verwechseln Sie nichts. Es geht nicht um Folklore. Folklore ist, wenn man Ihnen mit der Lautstärke erzürnter Düsentriebwerke eine Musik vorspielt, die geschäftstüchtige Unmusikalische im stillen Kämmerlein zusammengeschrieben haben und dann als Volksmusik entfernter Stämme ausgeben. Entfernt müssen diese Stämme sein, damit niemand

nachkontrollieren kann, ob sie tatsächlich dieses Gedudel als eigene Musik betrachten. Meist ist's nämlich so, dass man bei diesen Volksstämmen lieber die «Kleine Nachtmusik» oder die «Unvollendete» spielt, wenn auch in Bearbeitung für Panflöte und Ukulele. Nein – nicht Folklore. Sondern Volkskunde. Das ist eine sehr spannende Wissenschaft, die sich mit allem beschäftigt, was das Volk so tags und nachts zu treiben geruht. Vom Jassen bis zum Alphornblasen, vom Fensterln bis zu Taufbräuchen, von der Verbreitung von Gerüchten bis zum Schmücken des Heims, jeweils mit allen dazu benötigten Gerätschaften. Oder wenigstens mit fast allen.

Und jetzt werden Sie wahrscheinlich schon auf die Spur gekommen sein: ich spreche vom Trümpy-Report. Wenn heute jemand eine Untersuchung über irgendein Thema veröffentlicht, dann heisst sie sofort «Report». Aktuelles Beispiel: der Hite-Report. Während jedoch der Hite-Report vorwiegend von Frauen handelt, die zu sich selber liebevoll «Du» sagen, handelt der Trümpy-Report davon, wer in der Schweiz wem «Du» sagt, und unter welchen Umständen. Mein lieber Freund Hans Trümpy, Dozent für Volkskunde an der Basler Universität, ist aber viel zu bescheiden, um die Arbeit seines Seminars als Report auszugeben. Er hat sie vielmehr in der besagten Zeitschrift erscheinen lassen, an deren Redaktion er mitarbeitet.

Normalerweise werden ja wissenschaftliche Zeitschriften nicht von Journalisten gelesen – die sind voll damit beschäftigt, am Deutschen Fernsehen neue Wörter zu lernen, mit denen sie dann ihre Artikel ausschmücken können. Auf irgendeine rätselhafte Weise fielen jedoch die Berichte der Basler Volkskundigen in die Hände eines Journalisten (oder war's gar eine Journalistin?) und nahmen damit den Weg in die Presse. Zuerst ganz schlicht als Mitteilung darüber, wer in der Schweiz wem «Du» sagt, und wer nicht. Das führte zu hitzigen Debatten an diversen Stammtischen. Dann kam eine Zeitung auf den



«Es macht sich bezahlt, wenn man hier unten das Gesetz kennt. Ich wies auf einen wenig bekannten Paragraphen hin, und sie waren gezwungen, mir meine Brille zu lassen.»

Gedanken, eine Aktion unter dem Motto «Säg doch Du!» zu starten. Die Formulierung lässt sofort erkennen, dass es keine Basler Zeitung gewesen sein kann. Wenn in Basel jemand sägt, benötigt er dazu eine Säge. Wenn in Zürich jemand sägt, benötigt er dazu seinen Mund. Aber nun rast die Sägerei und will ihre Opfer haben. Das ganze Volk sägt Du. Von den Spitzen der Behörden bis hinauf zu wirklich bedeutenden Persönlichkeiten – überall wird Du gesägt. Jedenfalls möchte man das meinen, wenn man liest, was inzwischen in den Spalten besagter Zeitung erschien.

Seltsam jedoch: in Basel, wo das ganze Elend seinen Anfang nahm, merkt man überhaupt nichts von der Sägerei. Und das ist eigentlich sehr gut. Denn Basel ist eine Stadt, die noch gewisse Feinheiten in ihrer Sprache bewahren konnte, und die nicht überall die Verschlampung der Sprache mitmacht, die andernorts blüht. Zu den Feinheiten gehört aber auch: wem man «Du» sagt und wem nicht, und wann man das tut, und so.

Man kann so unendlich viel mit dem «Du» und «Sie» ausdrücken, dass es ein Jammer wäre, wenn man sich nun einfach durchs Band «Du» sagte. Nicht umsonst herrschen unter Kulturmenschen gewisse Bräuche, die über sie hereinbrechen, wenn sie vom «Sie» zum «Du» übergehen.

Nicht zuletzt die liebevolle Umarmung samt dazugehörendem Kuss, wenn einem eine Dame gestattet, ihr fürderhin nun «Du» zu sagen. Also was mich angeht – darauf möchte ich nicht verzichten müssen. Und ebenso wichtig finde ich es, dass man jemandem hartnäckig weiterhin «Sie» sagt, wenn dieser Trottel einen unerwünschterweise duzt. Und ich finde es auch ebenso zweckmässig wie reizvoll, wenn einem zum Beispiel der Polier an einer Baustelle zuruft: «He Sie dörft – gang vom Grüscht abel!» Und ich bin auch der Meinung, dass es ein himmelweiter Unterschied ist, ob ich jemandem sage «Du Riesenrindvieh!» oder «Sie Riesenrindvieh!». Jedenfalls würde ich für die Antwort auf einen Leserbrief, dessen Verfasser etwas besonders Blödes schrieb, ausschliesslich die zweite Anrede wählen...

Aber zurzeit spielen solche Ueberlegungen in Basel überhaupt keine Rolle. Denn jetzt ist in Basel Fasnacht, und da sagt sowieso jeder jedem Du.

Reklame

Du hast so schöne Haare!

Ja, das biologische Nessel Kräutershampoo hat sie wirklich auffallend viel frischer und leichter gemacht.

IMRE HAKLAR

zeigt Karikaturen
aus dem Nebelspalter

16. Februar bis 24. April 1978

Wohnkaleidoskop Urs Hess
Gerechtigkeitsgasse 35, Bern

Vernissage: Donnerstag, 16. Februar
16.00–21.00 Uhr